Predigt zu Lukas 22, 31–34 + 54–62 am 27./28. Januar 2024 in Torrox und Marbella

Gedenktag an die Opfer des Nationalsozialismus

Liebe Gemeinde

Petrus fühlte sich so stark als Jesus zu seinen Jüngern sagte, dass sie alle durcheinander gewürfelt werden würden. Damit wollte er wohl sagen, dass sie in alle Winde zerstreut werden. Petrus hat es sehr deutlich gesagt. Er war dazu bereit für Jesus sogar ins Gefängnis und in den Tod zu gehen. Doch dann saß er zusammen mit anderen in einem Innenhof, als Jesus verurteilt werden sollte. „Du kennst diesen Jesus doch auch.“ So haben drei Leute zu ihm gesagt. Und jedes Mal hatte er geantwortet: „Ich kenne diesen Menschen nicht.“ Petrus hat geleugnet, seinen Freund und Lehrer Jesus zu kennen. Es war wohl doch seine Angst in ähnlicher Weise wie Jesus behandelt zu werden. Wo war seine Stärke geblieben? Wo war sein Mut geblieben? Wo war seine Freundschaft mit Jesus geblieben, dem er versprochen hatte, mit ihm durch dick und dünn zu gehen? Nichts war davon mehr übrig geblieben. Was hat ihn angetrieben? So mögen wir uns heute fragen, wenn wir diese Geschichte lesen oder sie nacherzählen. Warum hat er nicht zu dem gestanden, was ihm wichtig war, nämlich die Erkenntnis, dass Jesus ein besonderer Mensch ist, die Erkenntnis und das Wissen, dass Jesus der Sohn Gottes ist. Der Mut hatte ihn verlassen. Die Angst um sein eigenes Leben hat von ihm Besitz ergriffen. Es war vielleicht auch die Vorstellung, sich irgendwie durchmogeln zu können. Alle seine Freunde waren geflohen, niemand hatte sich getraut zu seiner Überzeugung zu stehen. Ihre Gemeinschaft war auseinander geflogen. Niemand hatte mehr gekämpft. Auch Petrus nicht. Und dann kräht der Hahn. Und Jesus sieht seinen Freund an. Was war in diesem Blick? War da Enttäuschung? War darin vielleicht der unausgesprochene Vorwurf: „Ich habe es dir ja gesagt! Oder war da sogar schon der Wille zur Vergebung?

Petrus erkennt in diesem Moment seinen Verrat. Er muss es schon vorher gespürt haben. Petrus weinte bitterlich, so steht es in unserem Text. Ist jetzt alles zu spät? Was kann er noch retten? Petrus weiß, dass das Spiel zu Ende ist. Er kann nichts mehr retten. Eine bittere Erkenntnis, eine Erkenntnis, die dazu führt, dass man sich ohnmächtig fühlt. Man kann einfach nur zusehen.

Gibt es noch Hoffnung? Wir wissen, dass es diese Hoffnung gibt, denn wir müssen diese Geschichten von Ostern her lesen. Christus ist von den Toten auferstanden! Er überwindet Hoffnungslosigkeit, Angst und Ohnmacht. Er kann es aber nur, indem er sich selbst in diese Ohnmacht, in diese Angst, in diese Hoffnungslosigkeit hineinbegibt. Nach Ostern wird die Schar der Jünger wieder zusammengeführt und die Geschichte unserer Kirche beginnt. Heute ist der 27, Januar. Heute vor 79 Jahren wurde das ehemalige Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau befreit. Was man dort gesehen hat, kennen wir alle aus unzähligen Bildern, aus unzähligen Filmen und aus unzähligen Dokumentationen. Es sind Bilder des Grauens, die man eigentlich niemandem zumuten möchte. Doch ich glaube, dass wir sie sehen mussten, dass wir sie sehen müssen, um zu begreifen, wozu Menschen fähig sind. Wir können und dürfen unsere Augen nicht davor verschließen, denn es ist Teil unserer Geschichte. Was wir daraus lernen müssen und daraus lernen sollen ist offenkundig. „Nie wieder“. Nie wieder darf so etwas geschehen. Daraus wird deutlich, dass sich ein ganzes Volk schuldig gemacht hat. Es hat viele Jahre gebraucht, um Vergebung zu erfahren. Vergebung von den Juden, die damals vernichtet werden sollten. Vergebung von dem Gott, der mit ihnen in die KZ’s gegangen ist, der mit ihnen vergast wurde, der mit ihnen getötet wurde. Christus, der Mensch gewordene Gott, ist selbst diesen Weg gegangen. Er wurde verraten, er wurde verleugnet, er wurde grausam getötet.

Ich kann mich noch gut daran erinnern, dass es Zeiten gegeben hat, in denen gefordert wurde, mit dieser Erinnerungskultur aufzuhören. Was bringt das denn noch? Immer wieder zurückzuschauen, immer wieder darauf herumzureiten. Wir müssen in die Zukunft schauen, wir müssen uns den Problemen unserer Zeit stellen. Vor ungefähr dreißig Jahren wurde begonnen, den 27. Januar als Gedenktag an die Opfer des Nationalsozialismus auch kirchlicherseits zu begehen, eben weil es um dieses „Nie wieder“ gegangen ist. Die Kirche muss sich zum Leben bekennen, sie muss sich gegen Rassismus, gegen Ausgrenzung und Diskriminierung wehren. Der Kirche ist und war es wichtig diesen Tag in der Weise zu würdigen, dass er als wichtiger Tag des Gedenkens gewürdigt wird.

Was ist aus diesem „Nie wieder“ geworden. Das „Nie wieder“ wurde aufgeweicht. Worte, die man niemals sagen durfte, werden wieder gesagt. Sie sind in der Mitte der Gesellschaft wieder angekommen. Vor zehn Jahren wurde eine neue politische Partei gegründet, die sich damals gegen den Euro gewehrt hat. Man mag dazu stehen wie man will, aber damals war es legitim. Das bedeutet Demokratie. Doch was ist daraus geworden? Diese Partei hat sich mittlerweile radikalisiert. Ihr Gedankengut ist immer mehr rassistisch geworden. Ja, es geht um Diskriminierung, es geht darum die Verbrechen des Nationalsozialismus zu verharmlosen. Es geht darum, sich immer mehr von unserer Demokratie zu verabschieden

und ein anderes Verständnis davon in die Welt zu setzen. Diese vor zehn Jahren gegründete Partei wird heute vom Verfassungsschutz beobachtet, sie gilt in einigen Landesverbänden sogar als gesichert rechtsextrem. Und was passiert? Ihre Umfragewerte schnellen in die Höhe. Der Durchmarsch dieser Partei scheint nicht mehr aufzuhalten zu sein. Sowohl die demokratischen Parteien als auch wir selbst haben zugeschaut und es zugelassen, dass diese Partei immer stärker wird. Man hatte irgendwie das Gefühl wie das Kaninchen vor der Schlange zu stehen und voller Angst darauf zu starren. Einige versuchen die Parolen dieser Partei zu kopieren, um Wählerstimmen zu gewinnen.

Ein Gedenktag wie der Gedenktag heute darf nicht mehr ignoriert werden, weil dieses Nie wieder vielleicht doch wieder abgeschafft werden könnte. Das wozu Menschen fähig sind, nämlich andere Menschen zu diskriminieren, andere Menschen zu verunglimpfen, ja vielleicht sogar irgendwann sogar wieder zu töten, das scheint bald wieder gesellschaftsfähig zu werden. Dagegen müssen wir uns wehren. Wir dürfen nicht zusehen, wir müssen etwas tun. Grausamkeiten wie die des Holocaust, wo Menschen erschossen, wo Menschen verhungern, wo Menschen vergast werden, dürfen und können nicht gesellschaftsfähig werden. Noch ist es nicht so weit, aber wehret den Anfängen. Menschen lernen offenbar nicht aus der Vergangenheit. Sie lernen nicht aus Schuld und Versäumnissen, im Gegenteil, es wird sogar verharmlost.

In diesem Zusammenhang denke ich wieder an die Geschichte von Petrus. Er fühlte sich stark und ist doch schuldig geworden. War es Angst, war es Bequemlichkeit, war es vielleicht sogar das Gefühl von Ohnmacht? Derjenige, der verraten und verleugnet wurde, schaut ihn nur an. Er schweigt. Doch dieses Schweigen und dieser Blick sagen mehr als tausend Worte. Einzig der Hahn schweigt nicht. Er kräht und macht das Versäumnis offenbar, für denjenigen, der schuldig geworden ist. Noch einmal die Frage: Ist Vergebung möglich? Ist es möglich an dieser Ohnmacht noch etwas zu ändern? Jesus ist bereit zu vergeben. Jesus ist bereit ihn anzuhören, Jesus ist bereit seinem Freund zu vergeben. Sein Tod und seine Auferstehung stehen für Vergebung. Gott ist unsere Hoffnung. Er ist derjenige, der uns in unserem Leben Halt gibt. Er ist derjenige, der uns Vergebung schenkt.

Wenn dieser Partei, von der wir die ganze Zeit gesprochen haben nur zugeschaut wird, wie sie immer stärker wird, dann sind wir dabei unzählige Menschen zu verleugnen und zu verraten, die in unserem Land Zuflucht gesucht haben. Die Offenheit Flüchtlinge aufzunehmen und ihnen ein gesichertes Leben fernab von Krieg, Verfolgung und Unrecht in ihrer Heimat zu ermöglichen, gehörte bislang zu dem Markenzeichen unserer Gesellschaft. Menschen, die sich integrieren wollen und sich integriert haben, können die deutsche

Staatsbürgerschaft erwerben. Vor gut zwei Wochen wurde zum ersten Mal von einem sogenannten Geheimtreffen in Potsdam berichtet, in dem Pläne zur sogenannten „Remigration“ bekannt geworden sind. Ein etwas harmloses Wort dafür, unliebsame Menschen, die nach Auffassung dieser Leute in Potsdam nicht zu Deutschland gehören, auszugrenzen und sie auszuweisen. Das ist Unmenschlichkeit pur. So etwas kann nicht geduldet werden. Das Ergebnis des Bekanntwerdens dieses Treffens können wir im Moment beobachten. Hunderttausende Menschen sind in Deutschland, im Norden, im Süden, im Westen und im Osten auf die Straße gegangen, um gegen Rechtsextremismus zu demonstrieren. Auf Plakaten war deutlich zu lesen: „Nie wieder ist jetzt.“ Das macht Hoffnung. Die sogenannte schweigende Mehrheit hat begonnen sich zu wehren. Das darf keine Eintagsfliege werden. Dieser Protest muss nachhaltig werden, dieser Protest muss nachhaltig sein. Jetzt ist es an der Zeit diese Proteste so lange weiterzuführen wie es nötig ist und sie zu einer landesweiten Bewegung zusammenzuführen, die deutlich macht, dass Werte wie Solidarität, Nächstenliebe und nicht zuletzt der Glaube an einen Gott, der mit uns Menschen etwas zu tun haben will, die Grundlage unseres Zusammenlebens sind. Das muss deutlich werden und das darf nicht vergessen werden.

Nun können Sie mich fragen, aus welchem Grund dieser Gottesdienst heute so politisch ist. Eigentlich geht es doch um Hoffnung, um Seelsorge, um religiöse Erbauung, um das Wort Gottes.

Ich muss gestehen, dass ich heute zum ersten Mal einen „Gedenkgottesdienst für die Opfer des Nationalsozialismus“ gestalte. Vielleicht war es mir zu viel darüber nachzudenken. Vielleicht habe ich gedacht, dass ich anderweitig schon genug getan habe. In meiner Westerwälder Kirchengemeinde Selters, in der ich elf Jahre lang Pfarrer war, habe ich zusammen mit der katholischen Gemeinde und meiner Gemeinde Gedenkveranstaltungen am 09. November durchgeführt. Uns war es wichtig dieses „Nie wieder“ zu betonen. Nun beginnt es aufzuweichen. Kirche muss sich diesbezüglich äußern, Kirche muss sich für ihren Glauben einsetzen, Kirche muss sich für Solidarität und Nächstenliebe einsetzen. Sonst ergeht es ihr wie Petrus, der sich hinter den Worten: „Ich kenne diesen Menschen nicht“ versteckt. Wir können diesen Gottesdienst aber auch nicht in dem Jammern belassen. Dieser Gottesdienst muss und soll hoffnungsfroh enden. Er muss die Freude zum Leben und nicht die Resignation oder die Ohnmacht zum Thema haben. Er muss deutlich machen, was Gott will. Nämlich das Leben der Menschen. Er möchte, dass unsere Welt weiter besteht und nicht untergeht. Dazu ist Christus Mensch und menschlich geworden. Dazu ist Christus in diese Welt gekommen. Dafür hat er sich foltern und töten lassen, um denen nahe zu sein, die Opfer von Hass und Gewalt werden. Ostern ist das nächste große Fest. Dieses Fest ist

mehr als nur ein Frühlingsfest. Es ist ein Fest der Hoffnung. Wir können, dürfen, ja müssen diese Vorkommnisse, diese Entwicklung in unserem Land, ja nicht nur das, überall in Europa von diesem Fest aus betrachten, damit das, was uns wichtig ist, erhalten bleibt. Unsere Demokratie und die damit verbundenen Werte, die nicht verloren gehen dürfen. Gottes Liebe möge uns darin begleiten und festhalten und uns die Kraft dazu geben.

Schließen möchte ich diese Gedanken mit einem Gedicht von Dietrich Bonhoeffer, der sich in seiner Zeit gegen die NS-Herrschaft gewehrt hat.
Menschen gehen zu Gott in ihrer Not, flehen um Hilfe,
bitten um Glück und Brot, um Errettung aus Krankheit, Schuld und Tod. So tun sie alle Christen und Heiden.

Menschen gehen zu Gott in seiner Not, finden ihn arm,
geschmäht, ohne Obdach und Brot, sehn ihn verschlungen von Sünde, Schwachheit und Tod. Christen stehen bei Gott in seinem Leiden.

Gott geht zu allen Menschen in ihrer Not, sättigt den Leib und die Seele mit seinem Brot,
stirbt für Christen und Heiden den Kreuzestod und vergibt ihnen beiden.
Amen

Pfarrer Wilfried Steinke